



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Nun? riefen beide Alten aus einem Tone, da er nicht gleich das rechte Wort fand.

Die Sache ist — ich habe sie nämlich — geküßt.

Hermine?

Nein, die andre.

Die Kammerjungfer?

Wenn sie das ist, also gut: ich habe die Kammerjungfer geküßt.

Frau Anna stieg das Blut in die runden Backen.

Raspar Benedikt lachte. Das ist alles? sagte er; ich dachte Wunder, du hättest in ihr eine Spitzbüb'in erkannt, von der du drüben in Amerika beschwindelt worden wärest. Es kommt auch schon aus Amerika Gefindel nach Europa, nicht bloß umgekehrt.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Zur Charakteristik unsrer Preßzustände. Der Artikel „Ein Wort an die Presse“ an der Spitze der ersten diesjährigen Grenzbotennummer ist allen ernsthaften, ihre Aufgabe gewissenhaft erfüllenden Journalisten aus der Seele geschrieben. Nichts erniedrigt den Journalisten mehr als das Bewußtsein, im Dienste eines Geschäftsmannes zu stehen, der kein andres Interesse kennt, als Geld zusammenzuschlagen, und dem jedes Mittel dazu recht ist. Es giebt in Deutschland nur wenige große Zeitungen, welche daran festhalten, ihren Lesern „das Beste, Durchdachteste, am meisten von patriotischem Geiste Erfüllte“ zu bieten. Sehr viele Zeitungsverleger haben, durch den scheinbaren Erfolg von Blättern wie „Börsenkourier“ und „Berliner Tageblatt“ geblendet, sich der atemlosen Jagd „nach dem Neuesten, Überraschendsten, Unglaublichsten und Geheimsten“ angeschlossen. Die konservativen Zeitungen — zu ihrem Ruhme sei es gesagt — haben sich von dieser undentschen Art bis jetzt möglichst freizuhalten gewußt, während von den liberalen Blättern nur ein geringer Bruchteil es verschmäht, der Moßeschen Spur zu folgen.

Man mustere die Berliner Zeitungen. Mit Ausnahme der konservativen haben fast alle ihre Spalten geöffnet den pikanten Lokalnachrichten der politischen Sensationsmacherei, den falschen Originaltelegrammen. Man vergleiche z. B. die „Nationalzeitung“ unter der heutigen Redaktion mit der, welche Friedrich Zabel redigirte. Damals war alles Gemachte, künstlich Aufgebauichte, die vulgäre Phrase grundsätzlich ausgeschlossen, heute überwuchern in der „Nationalzeitung“ die Berliner Nachrichten, die pikant sein sollenden Lokalnotizen, die Privatdepeschen mit nichtigem Inhalt. Unter Zabel erließ die „Nationalzeitung“ kaum eine Abonnements-einladung, heute wird sie „in einem Stil angepriesen, als ob es sich um einen Ausverkauf handelte.“ In der Geschichte der Berliner Presse wird die

„Nationalzeitung“ immer einen hervorragenden Platz einnehmen; an keinem andern Blatte kann man so genau verfolgen, wie der christlichliberale Geist allmählich durch den jüdischen verdrängt worden ist.

Es sind weniger die kleinen Blätter als gewisse große, die sich einen „vornehmen“ Anstrich zu geben wissen, welche unsre Preßzustände illustriren und eine gründliche Reform notwendig machen. Niemand kann eine solche mehr herbeisehnen als der Journalist, der seinen Beruf ernst nimmt und sich der schweren Verantwortung bewußt geblieben ist, die er übernommen, als er sich dem „höchsten politischen Lehrant“ widmete. Niemand hat mehr unter der „unwürdigen Abhängigkeit der Publizistik von dem Ankündigungswesen“ zu leiden als er, der leider nur in den seltensten Fällen in der Lage ist, seiner wahren Herzensmeinung offenen Ausdruck zu geben. Sein Interesse wird thatsächlich nur von Nichtjournalisten vertreten, welche von Zeit zu Zeit ein offenes Wort über unsre Preßzustände in einem wirklich unabhängigen Organe verlauten lassen.*) Die sogenannten Chefredakteure, welche am ersten berufen sein sollten, das Interesse ihrer Kollegen wahrzunehmen, sind nur allzuhäufig dem Besitzer der Zeitung geradezu unterthan — bei jedem ehrlichen Wort, das sie zu sprechen wagen, laufen sie Gefahr, daß ihnen gekündigt wird. Zu allem, was der Verleger befehlt, sagen sie Ja und Amen; haben sie doch nur dann Aussicht, im Besitze ihrer gut bezahlten Stelle und der mit derselben verbundenen nicht selten erheblichen Benefizien zu bleiben.

Dem Zeitungseigentümer nach der Mode ist es in den meisten Fällen darum zu thun, ein kollegiales Verhältnis zwischen dem „Chef“ und den Redakteuren nicht aufkommen zu lassen, da er in dem Zusammenhalten der Mitarbeiter untereinander eine Gefahr für seine Autorität erblickt. Sein Interesse und das des „Chefs“ scheint ihm am besten gewahrt, wenn unter den Redakteuren immer eine gewisse Spannung obwaltet; dann darf er unso sicherer darauf rechnen, daß seine Akase, ohne allgemeinen Widerspruch zu finden, befolgt werden. An journalistischen Strebern ist ja kein Mangel, sie schwänzeln um die „Chefs“ herum und sind jederzeit bereit, zum Zeichen ihrer „Wohlgefüntheit“ das Opfer des Intellekts zu bringen.

Dem gänzlichen Mangel an Zusammenhalt unter den Berufsjournalisten, welche ein ernstes Pflichtbewußtsein haben, ist es allermeist zuzuschreiben, daß der Zeitungsverlag immer mehr in die Hände von Inseratenpekulanten gekommen ist, daß soviel unwürdige Elemente sich in die Zeitungsredaktionen gedrängt haben und dort zu überwuchern drohen, endlich daß die Zeitungsschreiber immer mehr aufhören, gewissenhafte Chronisten und wohlbesähigte Beurteiler der Zeitbegebenheiten zu sein, und statt dessen Sensationsmacher, Lügenschmiede und Depeschensfabrikanten werden, deren Ideal Georg Bennett, der Begründer des „Newyork Herald,“ ist, welcher aus jeder wegen begangener Unverschämtheit ihm applizirten Ohrfeige ein neues Zugmittel für seine Zeitung zu machen verstand.

Die Hebung des Journalistenstandes zu der sozialen Höhe andrer akademisch gebildeten Berufsstände ist eine Aufgabe, welche noch lange ihrer Lösung harren wird.

Die Reform sollte naturgemäß von den Mitgliedern des Standes selbst ausgehen; aber wie ist das möglich in einer Zeit, wo namhafte Vertreter der Literatur, Publizistik und Politik sich herbeilassen, auf Anregung des Herrn Davidsohn vom „Börsenkourier“ im Verein mit Herrn Eugen Landau, dem bekannten jüdischen Bankier, einen „literarischen Klub“ zu gründen, dessen Mitglieder vorwiegend

*) Was der Verfasser dieser Notiz hier sagt, trifft buchstäblich von unserm Artikel „Ein Wort an die Presse“ zu. D. Red.

sich aus den Kreisen der Börse rekrutiren? Wer solche literarische Gründungen miterlebt, dem muß es bange werden um die Reinigung und Hebung des Journalismus. Was verstehen so viele Journalisten unter Hebung ihres Standes? Viele glauben zur sozialen Würdigung ihres Berufes außerordentlich beizutragen, wenn es ihnen gelingt, eine Reporterkarte für Hoffestlichkeiten und Prinzenreisen zu erlangen. Aber gerade das Reportertum untergräbt die Stellung der Journalisten; der schriftstellernde Figaro, der heute hier und morgen da mit unermüdlicher Fingerfertigkeit seinen Schaum schlägt über Kunst und Wissenschaft, über Staat und Politik, über Gerichtsverhandlungen und pikante Stadtbegebenheiten, er kann niemals dazu beitragen, dem Journalistenstande in der Gesellschaft eine seiner Bedeutung würdige Stellung zu erringen. Wie sehr aber das Reportertum im heutigen Zeitungswesen überwuchert, dafür liefert die „Nationalzeitung“ den entsprechenden Beleg. Während andre große Zeitungen sich begnügen, unpolitische Personen zur Berichterstattung auf Reisen zu schicken, übernimmt der Chefredakteur dieses Blattes in eigener Person diesen Zweig des Reporterdienstes, was er doch schwerlich thun würde, wenn er nicht in der „Reportage“ den wahren Kern der Zeitung erblickte und somit den Reporter über den Redakteur stellte.

Die Reform des Zeitungswesens wird nach dem oben Gesagten wohl niemals aus den Kreisen der Journalisten hervorgehen. Sie muß nach unserm Dafürhalten von dem Publikum selbst angebahnt werden. Wenn alle Leute von Charakter und nationaler Gesinnung grundsätzlich einem Blatte und deutscher Sache jeden Eingang in ihr Haus versagten, auf dasselbe weder abonnierten noch es zu Ankündigungen benutzten, dann wäre der erste und schwerste Schritt zur Beseitigung des heutigen Preszunfugs gethan.



Literatur.

Kleines Staatshandbuch des Reichs und der Einzelstaaten. 2. Jahrgang, 1884.
Vielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing.

Die gute Aufnahme, welche der erste Jahrgang dieses kleinen Buches gefunden hat, ist Veranlassung gewesen, es für 1884 in verdoppeltem Umfange herauszugeben. Wir nennen es ein kleines Buch, seinem Titel entsprechend; in Wahrheit ist es nur dem Format nach klein, dem Inhalte nach dagegen groß. Es ist erstaunlich, wie viel und wie vieles das Buch enthält. Die praktische, raumsparende und doch klare und übersichtliche Anordnung bei kleinem, scharfem und gut leserlichem Druck hat es ermöglicht, eine Fülle von Namen und Zahlen zusammenzubringen, welche ein großes Werk zu füllen geeignet wären. Das ist ein großes Verdienst des Buches. Jedermann kann es in der Tasche tragen, und es wird auf dem Schreibtische nicht viel Platz wegnehmen. Dabei wird es für jeden, der sich für Politik interessirt und im praktischen Leben steht, von großem Nutzen sein. Es enthält zunächst eine Übersicht über die höheren Behörden im deutschen Reich und in den Einzelstaaten, und zwar mit Angabe der Namen der betreffenden Beamten und der Höhe ihrer Gehalte. Es sind die obersten Landesbehörden aufgeführt, und ihr Wirkungskreis ist klar gemacht, die Referenten